

Becky Chambers: „Dex & Helmling“

Universum der Behaglichkeit

Von Hartmut Kasper

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 04.02.2024

Science-Fiction spielt in anderen Welten, auf anderen Meeren, wohin sie die Leserschaft versetzt, und das gerne schneller als das Licht. In den beiden „Dex & Helmling“-Kurzromanen von Becky Chambers aber eilt kein hartgesottener Sternenflottenkapitän menschenfeindlichen Alienraumschiffen entgegen, sondern ein Teemönch tritt in die Pedale – irgendwo auf dem Mond eines fernen Gasplaneten.

Rebecca Marie, kurz genannt: Becky Chambers wurde im Jahr 1985 in Kalifornien geboren, wo sie heute mit ihrer Frau lebt. Sie ist eine mittlerweile hoch dekorierte und viel diskutierte Science-Fiction-Autorin. Und wenn jemals jemandem der Hang zu phantastischen Weltraum- und Zukunftsgeschichten in die Wiege gelegt worden ist, dann ihr: der Tochter einer Astrobiologin und eines Luft- und Raumfahrttechniklers.

Ihren Debütroman „The Long Way To A Small, Angry Planet“, deutsch: „Der lange Weg zu einem kleinen zornigen Planeten“, finanzierte sie im Jahr 2012 noch über ein so genanntes Crowdfunding, eine Art Subskription im digitalen Zeitalter. Mit dem zur Verfügung gestellten Geld publizierte sie ihr Werk 2014 im Eigenverlag.

Science-Fiction, so mögen sich manche Verächter des Genres erinnern, besteht ja überwiegend in der Erzählung davon, wie ein wackerer Raumschiffskapitän misanthropischen Aliens entgegentritt, gerne mit Lichtgeschwindigkeit, wollen diese erfahrungsgemäß doch nichts lieber, als der Menschheit den Garaus zu machen. Oder davon, wie es tapferen Widerständlern gelingt, herrschsüchtige Künstliche Intelligenzen in ihre Schranken zu weisen.

Ein Ochsenbike namens Sehnsucht

Oder sie handelt davon, festzustellen, wer von uns Leuten auf der Raumstation ein fieser Gestaltwandler ist, der sich als Mensch bloß maskiert hat.

Von all dem erzählt Becky Chambers in den beiden kurzen, zusammenhängenden Romanen nichts.

Becky Chambers

Ein Psalm für die
wild Schweifenden.
Dex & Helmling 1

Ein Gebet für die
achtsam Schreitenden.
Dex & Helmling 2

Aus dem Englischen von Karin Will

Carcosa Verlag, Wittenberge

188 / 182 Seiten

Je 18 Euro

Die Geschichte ist vielmehr die: Auf dem Mond Panga, dem „sattgrünen“ Trabanten des Gasriesen Motan, lebt Geschwister Dex, von Beruf und Berufung eigentlich ein Gartenmönch.

Hier braucht es ein Wort zur Übersetzung von Karin Will – die sieht sich nämlich vor eine besondere Herausforderung gestellt. Dex, die Hauptfigur, ist geschlechtlich nicht eindeutig festgelegt. Im Original wird sie als „Sibling Dex“ angesprochen. Und „sibling“ – Geschwister – meint eine Mehrzahl. Konsequenterweise wird im englischsprachigen Original für Dex auch nie das Pronomen „he“ oder „she“, also „er“ oder „sie“ verwendet. Chambers setzt stattdessen für „sibling“ die dritte Person Plural, „they“. Im Deutschen entsteht das Problem, dass „they“ mit „sie“ zu übersetzen wäre, Dex damit rein weiblich erschiene. Die Übersetzerin hat deswegen ein neues Pronomen und seine Ableitungen erfunden: Nicht „er“ oder „sie“, sondern eine Mischform: „ser“, nicht „sein“ oder „ihr“, sondern „sir“, nicht „ihm“ oder „ihr“, sondern „sihm“. Eine pronominale Utopie, die sich, womöglich nach anfänglichem Stutzen, bald erstaunlich leicht liest.

Seit Langem lebt Geschwister Dex, 29 Jahre alt, in der Stadt, der einzigen auf dem Mond.

„Geschwister Dex hatte sie so satt.

Am Anfang seines Dranges, sie zu verlassen, stand die Vorstellung von Grillengesang. Dex hätte nicht sagen können, woher seine Verbundenheit mit den Grillen kam. Vielleicht war es ein Film, den ser gesehen hatte (...) Ser hatte nie irgendwo gelebt, wo Grillen zirpten, doch nachdem ihm ihr Fehlen in der Geräuschkulisse der Stadt einmal bewusst geworden war, ließ es sich nicht mehr ausblenden.“

Geschwister Dex, von grillenhafter Sehnsucht getrieben, möchte ihren Garten Garten sein lassen, hinaus in die Welt und dort Teedienst verrichten, das heißt: Dex will mit einer Art ambulanten Teestube übers Land ziehen, den Menschen Tee aufbrühen und einschenken, und zwar den passenden Tee, und ihren alltäglichen Sorgen zuhören. Das Fahrzeug ist ein so genanntes Ochsenbike mit angehängtem Ein-Personen-Wohnwagen:

„zweistöckig, mit klobigen Rädern, bereit für das Abenteuer. Ein Vehikel, das sowohl praktisch als auch von einladender Ästhetik war.

Die Außenseite des Wagens schmückte ein Gemälde mit unverkennbar klösterlicher Symbolik. Es war eine große Darstellung von Allaloes Bär, wohl genährt und entspannt vor dem Hintergrund einer Blumenwiese.“

Antwort auf die Männerdomäne Raumfahrt

Sommerwiese mit satten, göttlichen Bären, E-Bikes auf Himmelskörpern, Mönchtum und Teezeremonie – ist das noch Science-Fiction? Erinnern wir uns: Als das legendäre und epochenmachende Raumschiff Enterprise anno 1966 an den Start ging, verkündete im Prolog Kapitän Kirk:

„Der Weltraum: die letzte Grenze. Dies sind die Reisen des Raumschiffs Enterprise. Seine Fünf-Jahres-Mission: fremde neue Welten zu erkunden; neues Leben zu entdecken und neue Zivilisationen, und mutig dorthin zu gehen, wo noch kein Mann gewesen ist.“

Also: „To boldly go where no man has gone before.“

Später wird das „kein Mann“, „no man“, ersetzt durch „no one“, niemand. Dorthin, wo noch niemand gewesen ist – zum ersten Mal hörte man von diesem Vorhaben in einem Poem des portugiesischen Dichters Luís Vaz de Camões, das 1572 die portugiesische Kultur und vor allem die Entdeckung des Seewegs nach Indien durch Vasco da Gama pries.

Im Jahr 1958 brachte das Weiße Haus eine Broschüre mit dem Titel „Introduction into Outer Space“ heraus, „Einführung in den Weltraum“. Man hatte ein Wettrennen zum Mond zu gewinnen. Präsident Dwight D. Eisenhower sorgte dafür, dass diese Broschüre für 15 Cent in den Verkauf kam. Darin heißt es:

„Der erste dieser Gründe ist der unwiderstehliche Drang des Menschen zu erforschen und zu entdecken, der Antrieb durch die Neugier, die die Menschen dazu bringt, dorthin zu gehen, wo noch niemand gewesen ist.“

Also: „To go where no man has gone before.“

Hier haben wir etwas wie ein Urbild, ein Archetyp der männer- und technikorientierten Science-Fiction: Kantige Kapitäne, die mutig in die schwarze, sternengesprenkelte Leere schauen, dann wie Captain Picard den Zeigefinger in weite Ferne richten und befehlen: „Engage!“, in der deutschen Version: „Energie!“ Wozu weder Kirk noch Picard noch einer ihrer Berufskollegen jemals in eine Pedale treten mussten. Geschwister Dex hat ein anderes, ein alles andere als interstellares Ziel:

„In der Mitte des (...) Dorfes lag Dex' Ziel - der Marktplatz. (...) Auf dem Platz standen alle möglichen Händler und boten ihre Waren feil (...). Von unzähligen ländlichen Genüssen konntest du dich hier verführen lassen: Wein, Brot, Honig, Rohwolle, gefärbtes Garn, frische Blumensträuße, (...) gesprenkelte Eier in ausgepolsterten Kisten, festliche Kuchen, Saatgut zum Tauschen, Tragekörbe, Probierhäppchen. (...) Kräuter! Kräuter! Kräuter! (...) Einfach alles!“

Der Roboterexodus als Anti-Dystopie

Dex deckt sich ein und serviert Tee. Nach zwei Jahren Teedienst ist Dex der „beste Teemönch auf Panga“. Dex kocht auf, gießt ein, hört zu. Aber Grillen? Die er doch endlich hatte hören wollen? Fehlanzeige.

Becky Chambers' Roman ist etwas wie eine Anti-Dystopie. Die Menschen auf dem Mond, von dessen Lage wir nichts erfahren, ebenso wenig wie davon, ob wir es bei diesen Menschen mit unseresgleichen zu tun haben oder anderen, diese Menschen also und ihre Zivilisation standen vor langer Zeit vor einem allumfassenden, ökologischen Kollaps. Die Technik war fortgeschritten; man hatte Roboter in Mengen erbaut, die alle tägliche Arbeit abnahmen. Aber dann erwachten diese Maschinenwesen zu Bewusstsein. Sie trennten sich, durchaus einvernehmlich, von der Menschheit und zogen in die Wildnis. Die Menschen, allein gelassen, gingen jedoch nicht unter. Sie bekamen die Lage in den Griff, balancierten ihre Existenzform mit und in den Grenzen der Natur aus.

Wie? Wie auch immer. Die Apokalypse wurde abgewendet, die Welt wieder heil. Hochmoderne Computer? Ja, in Maßen. Geld? Nein, danke. Leben? Achtsam wie in einem Naturschutztraum.

Seit langen Jahren schon gehen Mensch- und Roboterheit auf diesem Mond getrennte Wege. Die Menschen haben mit der Natur des Trabanten ihren Frieden gemacht, mit ihren nicht nur von den Mönchen und Nonnen verehrten, asiatisch und zugleich kindlich anmutenden Gottheiten, ja sogar mit sich selbst. Man bleibt meist daheim, lebt in weit verzweigten, kunterbunten Familien, in denen selbst die Mitglieder gelegentlich den Überblick verlieren, wer mit wem seit wann und wie und in welchem Verwandtschaftsgrad in welcher Beziehung steht. Man geht seiner Wege. Und von denen weicht man selten ab. Abseits dieser Wege, in der Wildnis, existieren wilde Tiere, Dornenbären, giftige Pflanzen und die Roboter.

Was die Maschinenwesen dort tun und treiben? Niemand weiß es. Eines schönen Tages – und die meisten Tage auf dem idyllischen Mond Panga sind schön – radelt Geschwister Dex dahin, als unverhofft ein Roboter aus dem Wald tritt und Geschwister Dex entgegen. Die bis dahin gebirgsbachgleich dahinplätschernde Erzählung nimmt Fahrt auf. Der Roboter stellt sich vor als – ach, es ist im Original zu schön, um es nicht zu zitieren: als „Splendid Speckled Mosscap“, als großartig gesprenkelter Mosschap. Ein mosschap ist ein, man möge mir diese pilzkundliche Notiz verzeihen, ein Heftelnabeling aus der Ordnung der Borstenscheiblingsartigen.

Sprechende Roboternamen

Die Übersetzerin Karin Will hat den Namen des Roboters Mosschap treffend mit der Bezeichnung „Goldgefleckter Helmling“ ins Deutsche geschmuggelt. Roboter pflegen sich nämlich, wie Dex erfährt, nach dem zu bezeichnen, was sie im Augenblick ihrer Bewusstwerdung zuerst gesehen haben. Also heißen sie beispielsweise „Goldgefleckter Helmling“, „Zwei Füchse“ oder „Schwarzmarmorierter Frostfrosch“. Letzterer, erzählt der Roboter, sei

„so was wie eine Legende. Seit fünfunddreißig Jahren sitzt er in einer Höhle, beobachtet Stalagmiten beim Wachsen und hat nicht vor, etwas anderes zu tun. Wie viele andere Roboter auch. Nicht alle von uns wünschen sich die Gesellschaft unseresgleichen, und keiner von uns hält einen Tagesablauf ein, den Menschen als angenehm empfinden würden.“

Helmling aber ist anders; er findet Stalagmiten wenig unterhaltsam und ist eher anthropophil. Der Roboter fragt Dex:

„Was brauchst du, und wie kann ich dir dabei behilflich sein?“

Helmling ist ein nämlich Kundschafter:

„Ich bin hier (...), um nachzusehen, wie es den Menschen während unserer Abwesenheit ergangen ist.“

Man kann, roboterseits, sich an die Menschen und ihre Eigenarten kaum mehr erinnern. Vor zweihundert Jahren wurde die Trennung vollzogen. Deswegen ruft fast alles, was Dex sagt, ist oder tut, bei Helmling wahre Begeisterung hervor: Kochen? Faszinierend! Sitzen? Nie versucht, wie aufregend! Ein Straßenschild? Was für eine Idee!

„(...) sieh dir das an!“ Helmling lief vor dem Ochsenbike her (...). Er blieb vor dem Schild stehen und stemmte (...) die Scharnierhände in die mattsilbernen Hüften. „Ich habe noch nie ein so gut lesbares Schild gesehen.! (...) Und es glänzt!“

Die Begegnung ist alles andere als konfrontativ. Die Roboter werden nicht kommen, um sich zu den neuen Herren der Mondwelt aufzuschwingen; sie wollen nur wissen, ob sie den Menschen behilflich sein können.

Dex und Helmling werden zu Weltraumprominenten

Dex erklärt sich bereit, Helmling durch die mondene Menschenwelt zu führen: zu Ruinen und zu Dörfern, zum Gut ihrer eigenen und ziemlich aus den Fugen geratenen Großfamilie, am Ende auch in die eine und einzige Stadt, aus der Geschwister Dex, der Grillen wegen, vor Jahren geflohen ist. Die sozialen Medien des Mondes sorgen dafür, dass Dex und Helmling bald zu einiger Prominenz kommen; man erwartet das seltsame Paar, bereitet den beiden begeisterte Empfänge. Man macht dem Roboter kleine Geschenke, der das Konzept „Besitztum“ ebenso interessiert wie amüsiert zur Kenntnis nimmt. Und Helmling staunt, was es alles zu sehen, zu lernen und zu begreifen gibt in der Menschenwelt. Was man alles voneinander nicht weiß.

„Was ist das Hellste, was du je betrachtet hast?“ (...)
„Die Sonne natürlich“, sagte Helmling. „Gibt es etwas Helleres?“
Dex zog eine Augenbraue hoch. „Du kannst direkt in die Sonne schauen?“
Helmling schien genauso überrascht zu sein wie Dex. „Du etwa ... nicht? (...) Oh, das ist wirklich bedauerlich. Es tut mir sehr leid.“

In anderen Fällen sieht der Roboter Grund, sich mit Dex zu freuen. Geschwister Dex ist nämlich durchaus nicht a-sexuell. So kommt es zu einer kleinen Liebelei zwischen Dex und einem Mann, Leroy. Sie verbringen eine Nacht miteinander, während Helmling im Haus von Ms. Amelia übernachtet, einer Dorfbewohnerin mit informativer Bibliothek. Am Morgen steht Helmling vor Leroy's Tür.

„Dex öffnete die Tür (...). „Guten Morgen, Geschwister Dex!“, sagte der Roboter. „Glückwunsch zum Sex letzte Nacht.“ (...) Der Roboter strahlte. „Ms. Amelia war sehr hilfreich und hat mich über die gesellschaftlichen Normen rund um dieses Verhalten aufgeklärt. Ich bin mir zwar immer noch nicht sicher, ob ich alles begriffen habe, aber sie hat mir deutlich zu verstehen gegeben, dass ich nicht stören soll, auch wenn mich sehr interessieren würde, wie genau ...“ (...) Dex warf Helmling einen Blick zu und senkte so weit wie möglich die Stimme. „Was für Bücher sammelt Ms. Amelia denn?“
„Oh, ausschließlich Pornographie“, sagte Helmling. „Es war sehr lehrreich.“

Aus der Pandemie geborene Glücksphantasie

Dex und der Roboter wandern miteinander, staunen übereinander, diskutieren. Sie reden über Gott und die Welt, Leben und Sterben, Ameisen und Angeln. Wie und warum eigentlich Dex Teemönch geworden ist:

„Es ist (...), (a)ls müsste ich mehr tun (...). Als hätte ich die Pflicht, mehr zu tun.“
„Warum?“, fragte Helmling.

„Weil ich etwas gut kann“, sagte Dex. „Ich kann etwas gut, was anderen Menschen hilft. (...) Wenn ich jetzt einfach sage: »Schönen Dank auch, aber ich haue ab und gehe in den Wald«, wäre das etwa fair? Das fühlt sich vollkommen falsch an. Ich wäre ein Blutsauger, wenn ich das täte.“

Helmling schien verwirrt. „Was ist so schlimm daran, ein Blutsauger zu sein?“

„Du weißt, was ich meine“, sagte Dex.

„Nein“, sagte Helmling.

Dex seufzte.“

Am Ende ist die Stadt nah, ihr Ziel. Aber beide scheuen davor zurück, anzukommen. Das nämlich wäre das Ende ihrer Reise. Und Helmling hat längst verstanden, was die Menschen wirklich brauchen: eigentlich nichts. Einen frisch aufgebrühten Tee, hin und wieder, die Gesellschaft eines wissbegierigen Roboters. Und, mag sein, die Befreiung von der Vorstellung, eine Bestimmung zu haben oder haben zu sollen. Endlich, und das ist ein Happy End, hört Geschwister Dex, wonach sie sich so lang gesehnt hat: die Grillen zirpen.

Der Roman ist nicht zuletzt ein Pandemie-Werk; beide Teile entstehen in dieser Zeit der Abgeschlossenheiten, des Auf-sich-selbst-Zurückgeworfenseins. Vor diesem Hintergrund hat das im Titel annoncierte Wilde Schweifen den Beigeschmack von Ausbruch und Befreiung. Gefragt, was ihre Inspirationen für die beiden Romane gewesen seien, antwortet sie am 15. Juli 2021 in einem Interview:

„So viele Dinge sind in den Psalm eingegangen. Eine lebenslange Liebe für Roboter. (...) Verblässender Katholizismus. Lange Reisen mit meiner Frau. (...) Eine Schwäche für Tee, Bauernhöfe, Häusern auf Pfählen, Käfer, begrünte Dächer und überwucherte Bauwerke. Die Lust, etwas zu schreiben, das einer erwachsenen Leserschaft pure Behaglichkeit vermittelt.“

Hope Punk oder Auenland im Weltall

Erlebt diese erwachsene Leserschaft hier die Verauenlandisierung der Science-Fiction? Ist behagliche Schrittgeschwindigkeit das neue Tempo der Utopie, deutlich langsamer als das Licht? Ist das nichts als die Heile Welt im Weltall? Ist hier alles zu vernünftig, um visionär zu sein? Mangelt es an bedrohlichen Szenarien, den bewährten bug eyed Monstern, den eroberungswütigen Aliens, an heimtückischen Formwandlern?

Sind nicht alle hier aufgeführten Verfremdungseffekte, diese Betrachtung des Menschlichen, seiner Straßenschilder, Sexualität und anderen Sonderbarkeiten, nicht alt bekannte Verfahren, Kippfiguren, wie man sie schon aus TV-Serien wie Alf oder Mork vom Ork kennt, zu schweigen von den großen Werken der phantastischen Literatur wie Philip Roths „Verschwörung gegen Amerika“, Thomas Pynchons „Gegen den Tag“ oder gar David Foster Wallaces „Unendlicher Spaß“, in denen unser Alltag fremd, vergangen, museal erscheint?

Streift die Harmlosigkeit der Handlung, die Unversehrtheit von Mensch und Natur, die hier zu bestaunen ist, diese Erzählung, die auch noch als Psalm und Gebet tituiert wird, nicht gelegentlich den Kitsch? Ja. Mag sein. Gelegentlich. Aber man nimmt es diesem leichtherzigen, damit wie aus der Zeit gefallenem Roman nicht übel. Man hat Utopien wie diese als Hope Punk bezeichnet, und das Konzept der sich nicht unbedingt sexuell aneinanderbindenden, aber findenden Figuren das der Found Family.

Im Gespräch mit Melanie Wylutzki sagt Chambers am 20.07.2022:

„(F)ür die große Mehrheit von uns ist die ‚Found Family‘ lebenswichtig. Es ist unwichtig, ob du mit den Menschen, die dich umgeben, verwandt bist. Manchmal ist die Beziehung zu denjenigen, mit denen du die Gene teilst, sehr eng, aber manchmal auch nicht. (...) Was zählt, ist, dass sie dir ein Gefühl von Sicherheit und Vollständigkeit in einem chaotischen Universum gibt.“

Und wo könnte man sich sicherer fühlen als im Ochsenbike auf phantasierten Monden unterwegs mit dem Roboter seines Lebens?